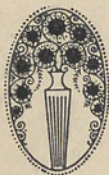


# Zur Erinnerung

an

Dr. iur. **Ernst Kaegi-Winter**

geb. in Zürich am 20. Juli 1888,  
gest. in Basel am 9. Nov. 1918.



Druckerei der National-Zeitung  
Basel 1918.



# Zur Erinnerung

an

Dr. iur. Ernst Kaegi-Winter

geb. in Zürich am 20. Juli 1888,  
gest. in Basel am 9. Nov. 1918.



Druckerei der National-Zeitung  
Basel 1918.

g 80, 0536  
Nef, Stäfer







## Lebenslauf

von Freundeshand gezeichnet.

---

Ernst Kaegi ist geboren in Zürich am 20. Juli 1888 als das jüngste von 3 Kindern und einziger Sohn des damaligen Gymnasiallehrers und späteren Universitätsprofessors Dr. Adolf Kaegi von Bauma und Zürich, und seiner Gattin Caroline geb. Denzler. Ordnungsgemäß absolvierte er die Zürcher Schulen: freie Schule, erst freies, dann kantonales Gymnasium, und bestand 1907 die Maturität. Daran schlossen sich Militär- und Studenten-Zeit; der ersteren wurden im Jahre 1908 nicht weniger als 8 Monate reserviert, während deren Ernst fortlaufend diente von der Rekrutenschule bis zum Leutnantsgrad; die letztere war der Jurisprudenz gewidmet und wurde in Zürich und Leipzig zugebracht. Besonders gerne dachte Ernst und stets mit freudigem Danke für empfangene Förderung seiner Zürcher Lehrer Egger, Hafter und Hitzig, sowie der Leipziger Sohm und Wach. Unbeschadet redlichen Studiums war Ernst Kaegi, sowohl als Mitglied und zeitweiliger Leiter der Zürcher Sektion des Hofingervereins ebenso wie als Offizier, ein gern gesehener Kamerad und Gesellschafter, da er für jeden, der in seinen Gesichtskreis trat, ein wohl-

wollendes und mitfühlendes Interesse aufbrachte, auch für die persönlichsten und ihm selber scheinbar ganz fernliegenden Dinge und Angelegenheiten. Ueberhaupt darf wohl als ein besonderes Kennzeichen seines Wesens angesprochen werden, wie er die verschiedenen Pflichtentreise seines jungen Lebens wohl auseinanderzuhalten und dennoch zusammenzufügen wußte, sodaß daraus ein wohlgeordnetes und harmonisches Ganzes erwuchs: die Pflichtentreise des Studirenden, des jungen, lebensfrischen Studenten und Freundes, des Militärs, und vor allem auch des treuen, vielliebenden und vielgeliebten Sohnes und Bruders, der den Wert eines sonnigen, kaum jemals ernstlich getrübten Familienlebens in vollem Maße zu schätzen wußte. Mit der Verheirathung ihrer Töchter (deren eine sich mit einem Auslandschweizer verehelichte, deren zweite durch den Beruf ihres Gatten zwar innerhalb der Schweizergrenzen, aber doch jahrelang in abgelegenen Gegenden festgehalten wurde) war es um die alternden Eltern her einsamer geworden; da erachtete Ernst es als eine Pflicht, die ihm besonders am Herzen lag, ihnen, denen er nicht nur das Leben, sondern auch seines Lebens bleibende Werte fast ausschließlich verdankte, fühlbar zu machen, wie sehr er sich dessen bewußt sei, und wie alle leibliche Trennung die tiefere Gemeinschaft des Herzens so gar nicht zu beeinträchtigen vermöge. Mochte er nun im Auslande weilen oder als Offizier an der Grenze seiner Pflicht nachleben, so ließ er nicht einen

Sonntag verstreichen, ohne über sein Ergehen, Tun und Lassen einen Wochenbericht nach Hause zu schicken; und war ihm dies im Militärdienst durch anderweitige Inanspruchnahme einmal nicht möglich, dann gab er wenigstens durchs Telephon ein Lebenszeichen von sich und schickte seine Grüße. Und dieser Gewohnheit wurde er auch nicht untreu, nachdem er sich verheiratet und sein eigenes häusliches Glück geschaffen hatte.

Im Sommer 1913 promovierte Ernst Raegi in Zürich zum Dr. iuris; [die Dissertation über den Waffengebrauch des Militärs in der Schweiz mit Berücksichtigung des deutschen Militärstrafrechts erfuhr die Auszeichnung, in die von Diez herausgegebene Sammlung militärischer Abhandlungen und Studien aufgenommen zu werden. Nach dem Examen arbeitete er bis zum Januar 1914 als Auditor am Bezirksgericht Winterthur, wurde sodann als Substitut an das Bezirksgericht Horgen berufen, wo er bis Herbst 1917 verblieb, um dann am 1. Dezember dieses Jahres in Basel die Stelle eines Bürochefs bei der Kreisagentur der neugegründeten Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt in Luzern anzutreten, welche Stelle er aber schon nach wenigen Monaten gegen diejenige des Sektionschefs vertauschte. Die Erklärung so raschen Avancements findet sich in dem Umstand, daß Ernst für jede Sache, die er zur Hand nahm, sich jeweils mit seiner ganzen Persönlichkeit einsetzte. Daß unter vielen Bewerbern

die erwähnte Stelle gerade ihm zugefallen war, hatte ihm auch ermöglicht, seine Braut, Fräulein Alice Winter von Basel, mit der er sich im Oktober 1916 öffentlich verlobt, nunmehr als Gattin heimzuführen. Bezeichnend für den Charakter des Dahingegangenen dürfte gewesen sein, daß seine Bekanntschaft mit Fräulein Winter, seine Verehrung für sie, die einem gemeinsamen Ferienaufenthalt entsprungen war, schon bis in die Gymnasialzeit zurückreichte. Am 22. Januar 1918 wurde die Trauung vollzogen von Ernst's Onkel, Pfarrer Raegi in Riehen, der — kurz darauf von unheilbarer Krankheit befallen — damit seine letzte Amtshandlung verrichtete. Als Trautext hatte Ernst sich selber die Bibelstelle gewählt Kol. 3, 14: „über Alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit“. Bei der Beerdigung Pfarrer Raegis war es Ernst, der seinen gebrechlichen Vater mit Sorgfalt hütete und betraute — wer hätte gedacht, daß er selbst so bald still und stumm hinausgetragen werde!

Die Stelle in Basel machte Ernst, da sie ihm die Möglichkeit bot zu selbständigem Wirken und überdies die Aussicht eröffnete auf eine weitere schöne Laufbahn, viel Freude, obwohl sie sich natürlich als durchaus nicht dornenlos erwies. Zeigte sich doch bald, daß das Personal, das man als ausreichend erachtet hatte, die in ganz ungeahnter Fülle zuströmende Arbeit von ferne nicht zu bewältigen vermochte. Das brachte Ueberstunden mit

sich bis in alle Nacht hinein. Nur zu oft mußte die junge Frau sich bis 9 Uhr, 10 Uhr, ja 11 Uhr Nachts gedulden, bis sie den Gatten endlich freisah und auch für sich noch ein wenig beanspruchen durfte. Aber obwohl, auch nach beträchtlicher Vermehrung des Personals, bei den steten Störungen des Betriebes durch Militäraufgebote und Grippe, noch auf Monate hinaus kaum angenehmere Verhältnisse abzusehen waren, überwand die glückliche Natur des Verstorbenen solche Unannehmlichkeiten und Hemmnisse des jungen Eheglücks und ließ ihn zu einer Verwandten gelegentlich die Aeußerung tun: „Wenn Du einen wunschlos-glücklichen Menschen sehen willst, dann sieh mich an. Ich wüßte nicht, was ich noch wünschen sollte.“ Denn was etwa sein Berufsleben zu wünschen ihm vorerst noch übrig ließ, das füllte restlos aus sein reines Eheglück. Dankbar sei aber auch ausgesprochen, in welchem reichem Maße die Familie seiner Gattin ihm mit Liebe entgegenkam und ihm damit erleichterte, sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden und einzuleben.

Am 3. September hatte Ernst Raegi in den Grenzdienst ins Pruntrut einrücken müssen. Wenn es ihm diesmal auch nicht leicht wurde, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, so stand er doch bald mit altgewohnter Freude und Begeisterung an der Spitze seiner Kompagnie. Am 30. Oktober kehrte er wieder heim — vermeintlich zu einem 14tägigen Urlaub, weil bei den angegebenen Verhältnissen

seine Anwesenheit auf dem Büro mindestens interimistisch unumgänglich geworden war. Er brachte aber schon den Krankheitskeim mit sich nach Hause, kam heim mit widrigem Husten und erhöhter Temperatur. Sein ärztlicher Kamerad hatte ihm am Vorabend des Urlaubsantrittes bestimmte Ordre gegeben: „Wenn Du morgen Fieber hast, wird nichts aus dieser Reise.“ Das Befinden erlaubte zwar die Fahrt, aber abends zeigten sich dann schon die Symptome ernster Erkrankung. Zwei Tage lang durfte ihn noch die junge Gattin pflegen, dann mußte sie sich selber niederlegen, und die Mutter trat als Pflegerin ein. Ernst kannte sie noch kurze Zeit und gab seiner Freude Ausdruck über ihre Anwesenheit; dann sank sein Geist in tiefe Fieberumnachtung; ständig war er im Militärdienst und redete ununterbrochen, sodaß die franke Gattin, deren Zustand selber zu ernster Besorgnis Anlaß gab, in ein anderes Zimmer disloziert werden mußte. Und als — vor der Mittagsstunde des 9. November — der liebe Kranke sein Leiden ausgelitten hatte, mußte man ängstlich bedacht sein, der jungen Gattin, die im Laufe desselben Nachmittags mit wieder erwachender Anteilnahme nach ihrem Gatten zu fragen anfang, das Furchtbare, das über sie gekommen war, zu verheimlichen, da sonst, nach ärztlicher Erklärung, ein zweites Leben auf dem Spiele stand.

Im blühendsten Alter, am Anfang einer Laufbahn, die zu den schönsten Erwartungen berechnete,

umgeben von treuester Liebe, ist das junge Leben geknickt worden durch einen heftigen Sturm. Ein Ausspruch seines Schwiegervaters, der mit ihm einen Sohn verlor, lautete: „er ist wie ein Sonnenschein gekommen und geschwunden.“ Sein Wesen war Fröhlichkeit, Dank und zarte Rücksicht. Sein Andenken bleibt in Liebe.



## Ansprache

gehalten am 12. November 1918  
auf dem Wolf-Gottesacker  
von **U. v. Salis**, Pfarrer am Münster.

---

Kol. 3, 14: Ueber Alles aber ziehet an  
die Liebe, die da ist das Band  
der Vollkommenheit.

Geehrte Trauerversammlung!  
Liebe Leidtragende!

Daß ich über dieses Schriftwort einige Gedanken aussprechen möchte gegenüber denen, welche in tiefer Betrübnis hier versammelt sind zur Bestattung eines jungen Mannes, welcher aus vielversprechender Tätigkeit und glücklichster Häuslichkeit so rasch und unerwartet ist abgerufen worden, — berührt Euch vielleicht sonderbar. Ihr hättet wohl eher irgend einen jener ergreifenden Aussprüche der Heiligen Schrift zu hören erwartet über die Hinfälligkeit alles Erdenglückes, aller Herrlichkeit des Menschen, welche abfällt wie des Grafes Blume; irgend eine jener erschütternden Klagen über die rätselhaften Führungen Gottes, dieses verborgenen Gottes, dessen Wege und Gedanken nicht die unsrigen sind. Mir selber, meine Freunde,

hätte es auch in der That nahe gelegen, an diesem Grabe derartige Töne der Trauer und der Klage anzuschlagen, wenn nicht die Mitteilung in dem Lebenslauf des lieben Verstorbenen mich davon abgebracht hätte, die Mitteilung, daß ihm das vorgelesene Apostelwort besonders wertvoll und lieb gewesen, sodaß er sich dasselbe vor einigen Monaten zum Trauungstexte bei seiner Verehelichung auswählte und es damit gewissermaßen als das Lösungswort für sein Erdenleben bezeichnete. Wenn wir das bedenken, so wird es uns nun auch an seinem Grabe nicht befremdlich vorkommen, sondern uns viel mehr an Trost und Halt geben können, was wir hier und jetzt bedürfen.

„Ueber Alles ziehet an die Liebe!“ Die Liebe erschien also unserm lieben Verstorbenen als das, wonach er über Alles trachten wollte. Damit sollte nicht gesagt sein, daß er nur der Liebe sich bestreben wolle. Es wäre unnatürlich und nicht richtig, wenn ein junger, geistig begabter, gefunder und tatkräftiger Mensch sich begnügen würde damit, Liebe und Güte zu beweisen und zu pflegen; wenn er nicht auch das Bedürfnis und den starken Zug empfände, seine mancherlei Gaben und Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden in reicher und vielseitiger Tätigkeit. Der Verstorbene hat denn auch das nicht versäumt; er hat im Gegenteil von jeher gewissenhaft und ernstlich sich bemüht, zu wirken mit allen den „Pfunden“, welche ihm anvertraut waren — in

fleißigem Studium während der Jahre der Vorbereitung auf einen irdischen Lebensberuf; in freudiger und pflichttreuer Arbeit in der Berufsstellung, in dem Amte, in der militärischen Aufgabe, welche ihm zugewiesen wurden. Er konnte hierin manchem als Vorbild dienen und ist auch vielen dadurch ehrenwert und lieb geworden und geblieben. Aber es stand ihm auch fest, „über Alles“ gehe die Liebe. Schon in dem Sinne: alle andere Begabung und Tüchtigkeit gibt einem Menschen keinen rechten Wert, wenn ihm die Liebe fehlt, die herzliche Güte und Wohlwollenheit, Teilnahme und wohlthuende Freundlichkeit. Diese ist eben doch „das Band der Vollkommenheit“, was Einen zu einem wahrhaft segensreichen Menschen macht. — Gewiß, es fehlt Einem Manches, um ihn Vielen nützlich und unerseßlich zu machen, wenn er nur Liebe hätte, nicht auch Einsicht, Fähigkeiten, Energie u. a. m. Aber es fehlte Einem doch das Wichtigste und Beste, wenn er derartiges in reichem Maße besäße, aber keine Liebe! Ein begabter, egoistischer, rücksichtsloser, herzloser, herrschsüchtiger Mensch wird Vielen mehr zu Kummer und Schaden sein als zu Hilfe und Trost; während selbst ein schwachbegabter, aber gütiger und liebevoller Mensch ungleich heilsamer, tröstlicher, hilfreicher, unerseßlicher sein wird für Viele, ein wahrer Segen, in engern und weitern Kreisen. Das empfand der liebe Verstorbene mit richtigem Urteil schon in seinem jugendlichen Alter. Daher seine rührende Anhänglichkeit

und treue Güte gegen seine Nächsten, Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde und vor allem seine Gattin; daher sein wohlthuendes, zartes, sonniges Wesen, das ihn Allen so lieb gemacht! Daher aber auch sein Bestreben, überall seiner Umgebung, im Geschäft, im Militärdienst, Liebe und Freundlichkeit zu erweisen; — ja auch seine Arbeit überhaupt in den Dienst der Liebe zu stellen; dabei vor Allem nicht nach eigenem Vorteil, Ruhm und Ehre und Würden zu trachten, sondern danach, Vielen zu nützen und wohlzutun, um alle seine Arbeit das Band der Liebe, der Vollkommenheit zu winden, nicht nur neben Anderem auch die Liebe zu pflegen.

Es ist nötig, daß wir uns daran mahnen lassen, gerade an diesem Grabe und in dieser schweren Zeit! — Was ist die Hauptursache all des unsäglichen Jammers, der seit Jahren über die Welt geht und vielleicht sich noch steigern wird? Daß alle erdenklichen geistigen Fähigkeiten, Klugheit, Wiß, Erfindungsgabe u. s. w. in Fülle vorhanden und am Werke sind, aber nur nicht die Liebe gegen den Nächsten im wahren Sinn des Wortes, sondern Lieblosigkeit, Egoismus, Haß, Herrschsucht und dergleichen. — Wir sehen, wohin das führt: zu allgemeinem Jammer. Ohne die Liebe wird die Welt zur Hölle im Großen wie im Kleinen, im Haus und Gemeinwesen und Völkerstaate. Darum wollen wir Alle an diesem Grabe uns fragen: was könnte man von dir und deinem Erdenleben sagen,

wenn du hier lägest? Hast du Liebe geübt? Wenn nicht, so wars ein unnützes Leben, tönend Erz und klingende Schelle all dein Ruhm! — „O lieb, so lang du lieben kannst!“ Ueber Alles ziehet an die Liebe! Denken wir daran, auch in all dem Wirrwarr und in all der Aufregung in unserm Volke in diesen und in kommenden Tagen! Sonst könntet Ihr Teufel werden und die Welt eine Hölle!

Aber nun, meine Freunde, will uns um so mehr Traurigkeit befallen an diesem Grabe, wenn wir hier auch daran erinnert werden, daß gerade die Liebe, wo sie vorhanden war in hohem Maße, welkt wie des Grases Blume. Gewiß, je liebevoller Menschen gewesen sind, um so schmerzlicher ist ihr Hinschied, um so tiefer unser Leid, um so größer unser Verlust! Ach, das spüren jetzt die Angehörigen und Freunde des Entschlafenen, sein greiser Vater, seine junge Witwe, seine Freunde alle! Da wird unser Herz gern bitter gegen Gott, gegen seine rätselhaften Führungen und Zulassungen; da schreien sie auf: „Wesh soll ich mich trösten?“ — Nun, meine Freunde, wenn wir unsere Gedanken sammeln, stille werden, kann uns trösten, wie nichts Anderes, daß wir von einem lieben Abgeschiedenen bekennen dürfen, er habe viel echte Liebe besessen; denn von dieser gilt, was uns unser Apostel anderswo sagt: „Die Liebe höret nimmer auf.“ Weil sie das Höchste und Beste ist, das wahrhaft Gottebenbildliche im Menschen, so geht sie auch nicht unter im Tode, sondern kommt

zu vollkommener Entfaltung und ungetrübtem Dasein drüben, in höherer Welt, in größerer Gottesnähe, im Haus und Reich Gottes! Bürge dafür ist uns Jesus Christus, welcher tot war und nun lebt und regiert in Ewigkeit. Wer in ihm bleibt und aus ihm Liebe schöpft, der wird auch leben, ob er gleich stirbe. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!“ — Das ist doch wahrhaft herrlich und tröstlich für uns, wenn wir in tiefem Weh liebevolle Menschen dahingeben müssen. Sie leben, in besserer Welt, und wir können auch dazu gelangen, mit ihnen und bei ihnen zu leben, wenn wir wachsen in der Liebe. —

So wollen wir denn nun heimkehren, meine Freunde, durch solche Hoffnung getrost und geduldig in Trübsal, und uns leiten lassen von der Mahnung: „Ueber Alles aber ziehet an die Liebe!“  
Amen!

